

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 4

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

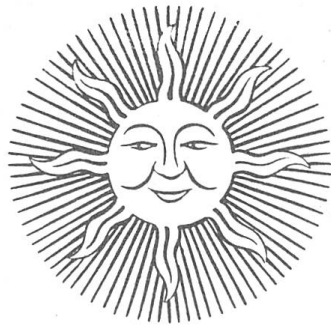
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Wie sollte ein Mensch in der Lage sein, festzulegen, von welchem Schweregrad der Schädigung oder Mißbildung an das Leben nicht mehr lebenswert sein könne? Praktisches Durchdenken der Möglichkeiten bei fließendem Übergang von leichter bis zu schwerster Schädigung beantwortet die Frage von selbst.

Wenn eine Mutter im Affekt, seelisch erregt durch die Mühe von Schwangerschaft und Geburt und dadurch auch körperlich erschöpft, sich in steigender Verzweiflung am Leben eines neugeborenen, mißgebildeten Kindes vergreift, so ist wohl ihr Verhalten schwer, ihre Handlungsweise jedoch, wenn nicht entschuldbar, doch menschlich einfühlbar. Sie ist überwältigt vom Gefühl, von der seelischen Erregung.

Vom Arzt jedoch erwarten wir, gerade in solch kritischer Situation, die wohl mitfühlende, aber doch bedenkende Beurteilung der Lage. Er wird gerufen, um als Arzt, als Helfer die Schwere der Ereignisse abzuwägen und auch um trotz seinem Wissen um die Problematik des Einzelfalles aus dem Allgemeingültigen heraus zu raten und zu entscheiden. Und hier muß er sich wohl immer über das Wesentlichste allen ärztlichen Handelns im klaren sein: über die Grenzen, die dem Arzt gesetzt sind, weil er ein Mensch ist und nicht der Gott des Heilens.

Wohl können wir die Handlungsweise unseres belgischen Kollegen (der Hand geboten hat zur Tötung des Kindes, das in Lüttich ohne Arme und Beine zur Welt gekommen war, Red.) bis zu einem gewissen Grad begreifen; wir wollen nicht urteilen, nicht richten, aber wir müssen auch, wollen wir rechte Ärzte sein, ein solches Eingreifen ins menschliche Schick-

sal ganz eindeutig ablehnen, weil damit der Arzt den Kreis seiner Aufgabe und Verpflichtung überschreitet.»

DIESE Worte sind einer Erklärung der Ärzte des Kantons Zürich zum Lütticher «Thalidomid-Prozeß» entnommen. Gerade in der schwerfälligen, zum Teil sogar hölzigen, stellenweise fast unverständlichen Formulierung zeigt sich das ernsthafte Ringen dieser Vertreter wahrer Heilkunde – im Gegensatz zur oberflächlichen Begeisterung eines Teils der Welpresse für das fragwürdige Lütticher Urteil. Dabei ragen aus den ungeschlachten Worten zwei in ihrer Einfachheit großartige Sätze hervor: «Wie sollte ein Mensch in der Lage sein, festzulegen, von welchem Schweregrad der Schädigung oder Mißbildung an das Leben nicht mehr lebenswert sein könne?» Und das Wesentlichste allen ärztlichen Handelns seien «die Grenzen, die dem Arzt gesetzt sind, weil er ein Mensch ist und nicht der Gott des Heilens».

WIR vermitteln unseren Lesern in dieser Nummer des Schweizer Spiegel einen deutschsprachigen Auszug aus dem Buch «Née comme ça» der 52jährigen Französin Denise Legrix, auf das die «Gazette de Lausanne» in diesem Zusammenhang hingewiesen hat. Die – wie das getötete Lütticher Kind – ohne Beine und fast ohne Arme geborene Verfasserin bestätigt durch die Erzählung ihrer Erlebnisse, daß ein solcher Mensch es sehr schwer hat und doch ein erfüllteres und sogar ein tätigeres Leben haben kann als viele andere.

DAS ist, wenn wir es überlegen, eigentlich selbstverständlich. Aber gerade das Selbstverständliche entgeht uns immer wieder, wenn wir es nicht anschaulich erleben.